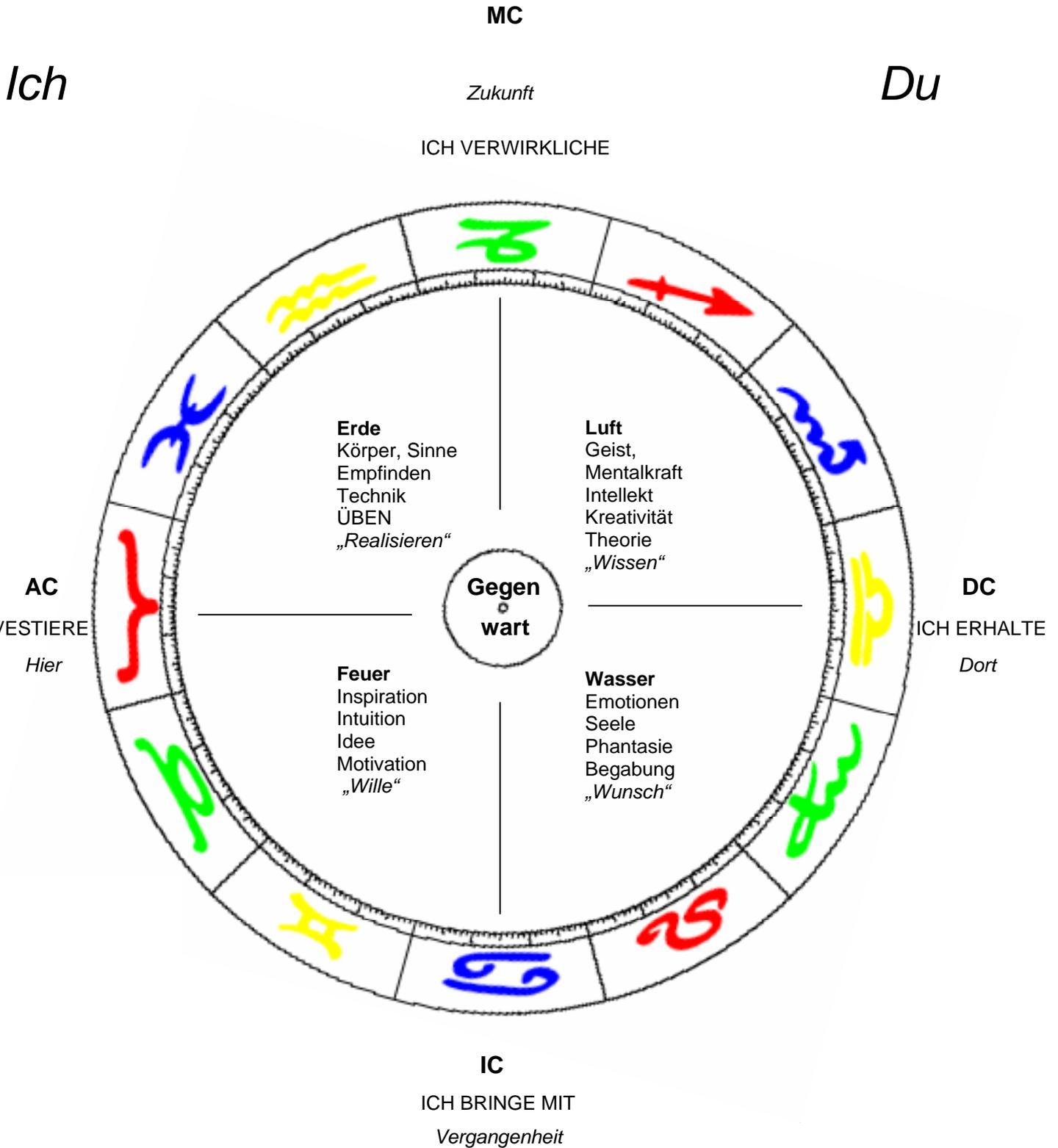


Musik – Das fünfte Element

„Warum man wollen nicht müssen kann“

Jürg Kindle

Das Rad des Lebens



Ausgangslage

Die Nachfrage nach Musikunterricht ist nach wie vor ungebrochen, in der Musikschule meiner Stadt ist die Nachfrage im Gitarrenbereich gar steigend und das in einer Zeit, welche geprägt ist von weniger Kaufkraft und von Sparmassnahmen insbesondere im Erziehungsbereich. Anscheinend haben wir etwas zu bieten.

Während seit Jahrzehnten unablässig die Rede ist von den Grosseerfolgen von Schulversuchen mit erweitertem Musikunterricht müssen die Musikschulen immer noch oder wieder für ihre pädagogischen Rahmenbedingungen kämpfen. Allenfalls halten die Argumente obig genannter Schulversuche stand unter dem Aspekt, dass die Schüler dank dieser erweiterten Schulversuche mit mehr Musik in der Lage sind, besser rechnen zu können und kreativer im Umgang mit der Sprache sind. Musik als Mittel zum Zweck also auf der Leistungsspirale? Und dann gibt es noch die wirtschaftlichen Argumente der Rentabilität; die Einnahmen durch die am Event beteiligte Gastronomie, den Verkehrsverein, dem öffentlichen Verkehr usw. Die Musik um ihrer selbst Willen bleibt bei der Argumentation ausgeschlossen. Sie hat höchstens zum Zweck, das Jahresabschlussessen der örtlichen Schulbehörde zu umrahmen oder das Weihnachtsspiel zu untermalen. (Wäre es nicht ehrlicher, man würde solche Anlässe mit einem öffentlichen Kopfrechnen umrahmen?). Hören wir auf, Musik zu rechtfertigen und vor allem, hören wir auf mit dem Argumentarium eines Wirtschaftsfaktors der Musik Legitimität zu verschaffen. Solange wir Musiker selbst in dieses Lied einstimmen und Musik nicht als Selbstzweck sondern als Fremdzweck betrachten, machen wir genau das, wovon wir uns im Auftrag distanzieren. Anstelle einer echten Gegenbewegung zum leistungsorientierten Hauptfächerangebot figurieren wir auch in Zukunft unter: „weitere Freizeitangebote“. Ich werde also bestimmt kein Referat mit Rechtfertigungen für den Musikunterricht halten um aufzuzeigen, dass es Musik braucht um besser rechnen zu können, um die Sprachkompetenz zu erhöhen oder Geld in die öffentlichen Kassen zu speisen. Dieser Waschlappen scheint mir mittlerweile bis zur Genüge ausgewrungen. Ich werde eher versuchen, den Fokus gnadenlos auf das "Eingemachte" zu richten, nämlich auf den Musikpädagogen und an den Schüler an seiner Seite .

Musik, das fünfte Element

Ich möchte in meinem Referat aufzeigen, wie Prozesse grundsätzlich ablaufen. Ich möchte den Fragen nachgehen, warum das tägliche Üben wie ein Damoklesschwert über unserer Schülerschaft hängt und warum man wollen nicht müssen kann. Einige zu Schlagwörtern verkommene Begriffe wie Motivation, Musikalität, Wille, Phantasie und Kreativität werden in ihrem Zusammenhang angeschaut und sollen das Fahrzeug bilden durch meine Ausführungen. Die Grafik „Das Rad des Lebens“ soll meine Gedanken dabei illustrieren.

Um eine ganzheitliche Anschauungsweise herzustellen scheint mir die Betrachtungsweise von den vier Elementen her geeignet. Dabei ist der Aszendent (AC) der Startpunkt. Er steht für die Geburt des Menschen und seine Idee von sich selbst. Mit der Qualität des Aszendenten trete ich nach aussen hin ins Leben. Mit den Augen des Aszendenten schaue ich in die Welt. Im übertragenen Sinn ist es das Durchbrechen einer Idee in das Bewusstsein des Menschen. Diese Idee ist reine und unverfälschte Willenskraft. Einem Lichtstrahl gleich schießt sie los. Sie ist die Antriebsenergie für einen Prozess. Sie zeigt, wie viel Feuer bzw. Motivation ich investiere. Diese Antriebsenergie fragt sich weder wo die Grenzen sind noch was für Konsequenzen sich ergeben. Der Lichtstrahl schießt geradeaus in die Unendlichkeit und ist nicht an die Zeit gebunden. Das feinstofflichste aller Elemente trifft auf das in der Hierarchie der Stofflichkeit zweitfeinste Element Luft. Der Deszendent (DC) ist der Spiegel, die Projektionsebene. Hier begegnet mir die Welt im Du. Hier liegen auch meine Schubladen bereit, meine Vorstellungen und Theorien von der Welt. Das digitale Gehirn scheidet blitzschnell alles in gut oder schlecht, hier fällen wir unser Urteil. Durch den Verstand wird der ursprüngliche Feuerstrahl im positiven Fall angeheizt, dann nährt Luft das Feuer. Wir bauen ein Luftschloss und damit nimmt die Idee in unserem Geiste bereits eine imaginäre Form an. Im zweiten Fall zerstören unsere Zweifel und die Grübeleien den Feuerstrahl, die Luft bläst das Feuer aus, weil sie dominiert oder aber die Richtung des Feuerstrahles wird geändert oder abgeschwächt. Wir entschuldigen uns dann mit Ausreden wie: „Vielleicht ist es doch nicht gescheit, wenn.... was denkt mein Nachbar, wenn.....ich muss mir das noch überlegen.....das bringt mir letztlich sowieso nichts.... usw.“ Wenn sich nun unsere Idee, welche sich als Feuerstrahl offenbarte mit dem Luftelement und damit dem Geiste verbunden hat, wir also unser

Luftschloss vor unserem inneren Auge betrachten, löst dies in uns ein Gefühl aus, wir treten ein in Wasser, dem nächst dichteren Element. Beim Immum Coelli (IC) das ist der tiefste Punkt im Horoskop. Hier hat der Mensch seine Wurzeln. Dieser Quadrant sagt etwas über das Elternhaus aus. Hier zeigt sich, was der Mensch aus seiner Vergangenheit mitbringt, welche positiven und negativen Muster sich in ihm herangebildet haben und welche Seelennahrung er erhielt. Dies äussert sich in seinen Emotionen und einer ausgebildeten, bzw. verkümmerten Phantasie. Je reicher die menschliche Seele genährt wurde, desto stärker entfalten sich Phantasie und Begabungen. Setzt sich nun der Willensstrahl des Feuers fort durch das Element Wasser, läuft dieser Gefahr, in den Emotionen ertränkt zu werden und zu erlöschen oder er wird zu einer weiteren Richtungsänderung gezwungen: „Ich kann das sowieso nicht.... ich bin zu dumm, zu schwach dazu..... ich habe Angst davor.....es erinnert mich zu stark anusw. Dies sind dann unsere Entschuldigungen, die Idee zu verwerfen. Die Emotionen überschwemmen uns und wir geraten mit dem Kopf unter Wasser. Wir ertrinken und es ist Endstation für unsere ursprünglich so grossartige Idee. Der Wunsch ist der Brennstoff der Seele, und haben wir bisher den Kopf noch nicht verloren, steht uns nichts mehr im Wege, weiter an der Realisierung unserer Idee festzuhalten. Bis hierher haben wir noch keinen Finger gerührt für die Verwirklichung der Idee. Wir sind lediglich durchflutet von ihr. Jetzt geht es ans Eingemachte, wenn wir die Rechnung nicht ohne den Wirten machen wollen. Jetzt kommen wir auf die Welt, die Erde und damit zum grobstofflichsten der vier Elemente. Hier muss ich Hand anlegen, muss Geld von meinem Konto abheben, muss Unterschriften leisten, Gespräche führen, Aufträge erteilen usw. Wenn wir uns vor dieser letzten Verantwortung drücken, lehnen wir die Verantwortung ab mit Entschuldigungen und Ausreden wie: Ich habe keine Zeit....mein Kontostand lässt es nicht zu..... mein Rücken schmerzt immer noch....ich bin zu müde....ich mache es bestimmt nächste Woche....usw.

Durch die Verdichtung der Elemente erhält der Prozess von Feuer bis Erde eine stete Verlangsamung. In Erde kommt der Prozess sehr oft zum Stillstand, es harzt, es geht nicht vorwärts, es ist blockiert. Im Element Erde müssen wir unseren menschlichen Auftrag erfüllen, Schaufel um Schaufel, Schicht um Schicht. Je direkter sich eine Idee durch die Elemente von Feuer bis Erde manifestieren kann, desto reiner ist sie verwirklicht. In den meisten Fällen wird dieser „Schöpfungsstrahl“ jedoch durch die einzelnen Elemente derart stark abgeschwächt oder abgelenkt, dass am Ende etwas völlig anderes herauskommt als es die ursprüngliche Idee war, oder dass man gar etwas

der Idee entgegengesetztes realisiert. Wo in einem Horoskop ein Ungleichgewicht der Elemente gegeben ist, kann ich ablesen, wo ein Prozess ins Stocken gerät. Ist beispielsweise viel Feuer und wenig Erde enthalten, kann der Andrang an Ideen übermässig stark, die materielle Umsetzung jedoch schwach sein. Der Betreffende läuft immer gleich los, verpufft die Energie und verglüht, noch bevor er Hand anlegen konnte. Bei einer Überbetonung von Wasser und einer Unterbetonung von Luft verliert man buchstäblich den Kopf und man ertrinkt in den Emotionen. Die anderen sind dann Schuld daran, dass es mir schlecht geht.

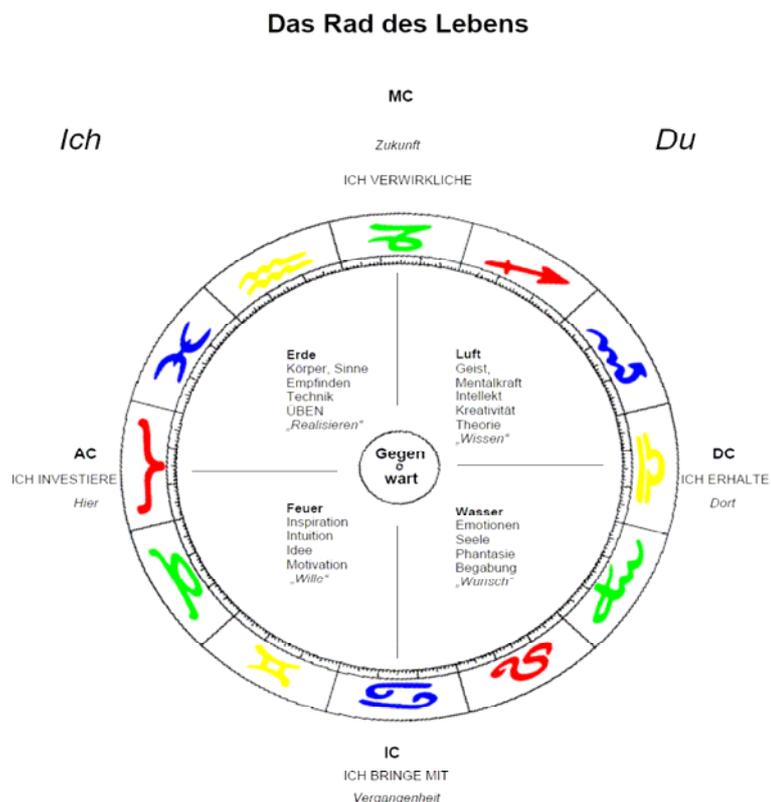
Warum erzähle ich das alles? Ich möchte damit eine Analogie schaffen, um den Prozess zu verstehen, welcher zur Musikausübung führt. Mit einem konkreten Beispiel möchte ich das gesagte noch einmal beleuchten:

Wir machen in der Regel alle Anstrengungen, nur um dort keine Anstrengungen zu machen, wo wir sie machen sollten. Ausreden, Rechtfertigungen, Entschuldigungen sind die Mittel dazu. Darüber haben wir gesprochen. Menschsein ist das andauernde Ankämpfen gegen die Trägheit, denn jede Idee stösst auf dem Weg durch die Elemente an ihre Grenzen.

Nehmen wir als Beispiel ein Haus: ich will also ein Haus bauen. Dieser reine Wille ist Feuer. In meinen Vorstellungen sehe ich dieses Luftschloss bereits vor mir mit all den schön eingerichteten Räumen, dem Garten, vielleicht sogar einem Swimming Pool etc. das ist Luft. Nun beginne ich mich zu freuen, erlebe Glücksgefühle, Hoffnung auf ein besseres Leben usw. das ist Wasser. Jetzt geht es ans Eingemachte, ich sollte dieses Projekt realisieren. Ich sehe, dass auf meinem Bankkonto nicht das nötige Kleingeld vorhanden ist, dass es mit den zukünftigen Nachbarn Schwierigkeiten geben könnte, dass der Boden für einen Garten nicht geeignet ist, dass die Handwerker nicht zuverlässig sind etc. Hier bin ich in Element Erde angelangt und hier habe ich zwei Möglichkeiten. Erstens und meistens: Ich resigniere und gebe auf. Dabei rechtfertige und entschuldige ich mich selbst mit meinen Beschränkungen. Dies ist der Weg der Trägheit. Oder aber ich nehme einen mutigen Kredit auf, erkundige mich bei einem Gartenfachmann, wie ich trotzdem einen Garten realisieren könnte. Dann lade ich meine zukünftigen Nachbarn vielleicht auf ein Glas Wein ein, um sie besser kennen zu lernen. Zum Schluss erteile ich die Bauaufträge, gehe durch alle Höhen und Tiefen eines Hausbaues hindurch –das Projekt ist realisiert.

Übertragen wir diesen Prozess auf den Musikunterricht - und jetzt sind wir beim Thema - so hiesse dies, dass beim Schüler der Wille durchbricht, Musik zu machen. *Er ist Feuer und Flamme* (Feuer). Er sieht sich dann in Gedanken als Popstar auf der Bühne stehen, oder seine Pfadfindergruppe mit der Gitarre begleiten. *Er baut sich ein Luftschloss* (Luft). Das löst in ihm gute Gefühle aus und er erhält Bestätigung von seiner Umwelt. *Er nimmt ein Bad in der Menge*. (Wasser). Er kommt in die Musikstunde und wird knallhart mit Erde konfrontiert, *er kommt auf die Welt*. Hier heisst das Zauberwort Üben und schon wird gerungen um Entschuldigungen und Rechtfertigungen, warum nicht geübt werden konnte; da liegen Grossmütter im Sterben, Unfälle und Verbrechen jeder Art werden vorgeschoben wie es dramatischer nicht sein könnte. Instrumente, Noten und Hausschlüssel verschwinden in schwarzen Löchern....ausreichend Stoff für ganze Kriminalromane.

In der Folge möchte ich meine Gedanken zu den einzelnen Elementen in Bezug auf die Musik und den Musikunterricht anführen. Es scheint mir dabei wichtig, die folgende Grafik für das Verständnis immer wieder vor Augen zu führen.



Feuer

Jemand ist Feuer und Flamme für etwas, jemand geht durchs Feuer für etwas oder man erwärmt sich für etwas, man ist ganz heiss darauf, man brennt dafür. Offensichtlich steht Feuer für die Inspiration, die Antriebsenergie, den Willen für eine ganz bestimmte Sache. Man wurde angezündet, entflammt. Nun brennt diese Flamme und nichts in der Welt ist stark genug, sie wieder auszulöschen. Damit ein Feuer aber überhaupt brennt braucht es Holz, Petrol oder Wachs kurz, es braucht Brennstoff. Auf unsere Situation übertragen hiesse dies, der Schüler bringt mehr oder weniger oder gar keinen musikalischen Brennstoff mit, er brennt schon für die Sache oder er besitzt eben kein Feuer. Was ist nun unsere Funktion. Müssen wir zuerst brennbares Material liefern oder nur noch ein Streichholz entfachen? Entzünden wir ein Strohfeuerchen oder einen Flächenbrand oder jagen wir am Ende alles in die Luft? Wir können für einen Moment ein riesiges Feuerwerk entfachen, indem wir Mengen von Benzin über ein Stück Holz giessen. Das Ergebnis ist für den Moment sensationell, was davon letztlich übrigbleibt ist aber nur Gestank und Rauch. Jeder weiss, dass gut und lange gelagertes Holz die beste Heizqualität besitzt. Kohle ist ein schwarzes oder bräunlich-schwarzes, festes Sedimentgestein, das durch Carbonisierung von Pflanzenresten über die Jahrhunderte entstand, es wird sogar als schwarzes Gold bezeichnet. Von einer Kerze wissen wir, dass wir sie, wenn sie frisch gezogen wurde zumindest ein Jahr lang lagern sollten um ihr die optimale Brenndauer zu entlocken. Was bedeutet diese Analogie für unsere Arbeit als Musikpädagogen? Feuer kann wiederum nur durch das Feuer angefacht und übertragen werden. Nennen wir dieses Feuer Motivation. Motivation bezeichnet eine Energie, die auf ein bestimmtes Ziel hin ausgerichtet ist. Wer schon einmal Gelegenheit hatte, einem Feuerlaufseminar beizuwohnen, weiss um den unglaublichen Energieschub und um das Glücksgefühl, welches den Feuerläufer nach dem Gang über die glühenden Kohlen erfasst, nichts mehr scheint unmöglich danach. Physikalische Gesetze und wissenschaftliche Erklärungen können das Phänomen des Feuerlaufens nicht erklären. Genauso ist Motivation eine nicht messbare Grösse. Vielmehr ist sie ein Geschenk welches einem gegeben ist oder nicht. Klar ist, dass positive Gedanken und mentale Stärke der Brennstoff sind für die Motivation. Nur wo ich mit einem grossen, lauten und überzeugten Ja an eine Sache herantrete, erreiche ich mein Ziel. Der Feuerläufer kann die glühenden Kohlen nur überschreiten, weil er mental geschult ist und mit 100

prozentiger Sicherheit weiss, dass er es schafft, und weil er eine unglaubliche Vorfreude auf diesen Energiekick empfindet.

Es ist die psychische Kraft, welche das Verhalten antreibt. Um zu motivieren müssen wir also selbst genügend Motivationskraft (Feuer) mitbringen. Motivation beinhaltet das lateinische Verb *movere*, was bewegen bedeutet. Es muss uns also stets gelingen, einer Zündkerze in einem Fahrzeug gleich, Impulse auszusenden, zu zünden, damit sich der Wagen in Bewegung (Motivation) setzt. Wir liefern den Brennstoff in Form von Benzin. Dieser Brennstoff sind die zur Musikausübung nötigen Übungen und Musikstücke sowie das notwendige theoretische Wissen. Das Fahrzeug heisst Instrument. Bis hierhin können wir liefern. Das Fahrzeug fahren und lenken aber muss der Schüler selbst. Der Zündungsschlüssel liegt alleine in seiner Hand. Ich kann mit dem vollgetankten neuen Rolls Royce vor meinem Haus nichts anfangen, wenn ich den Zündungsschlüssel dazu nicht besitze. So ist es mit dem Musikschüler. Und im Zeitalter von Mobilfunk noch ein weiteres Bild, den Motivationsbegriff darzustellen. Ich kann vor dem Schlafzimmerfenster meines Schülers beispielsweise die beste, stärkste und neueste Mobilfunkantenne errichten und dem Schüler das beste teuerste und neueste Mobilfunk-Telefon mit MMS, TV, MP3 Spieler usw. schenken. Wenn er sein Gerät nicht einschaltet ist er nicht auf Empfang.

Ausgebrannt sein – „Burn out“, auch dies eine Analogie zu unserem Feuerbeispiel. Ein ausgebranntes Feuer hinterlässt Asche, kalt und energielos. Jemanden kalt machen heisst, ihm das Feuer wegnehmen, ihn unbeweglich machen. Eine kalte Beziehung ist starr, tot. Beim Burn out zieht sich das Feuer und damit Motivation und Inspiration zurück. Da Feuer nur durch Feuer weitergegeben werden kann, ist es für den Betroffenen überlebenswichtig, dass er selbst wieder angeschlossen wird an das lebenspendende Element. Entweder durch Abwenden vom bisherigen Beruf und durch Suche nach einer neuen Inspirationsquelle oder durch neue Impulse im bisherigen Betätigungsfeld. Motivationsarbeit kann und darf keine Einwegbeziehung sein im Sinne von : Der Lehrer brennt für den Schüler aus. Vielmehr muss dieses Feuer in Wechselwirkung sich gegenseitig anfachen. Erst dann wird Bewegung (*movere*) möglich. Im positiven Fall erhält der Lehrer das Motivationsfeuer vom Schüler zurück, weil er dieses selbst angezündet hat. Die Motivationsspirale als Prinzip des Gebens und Nehmens als in sich geschlossener Energiekreis. Burn Out heisst, dass der Energiefluss nur in eine Richtung zielt als aktive, gebende Energie, während die erhaltene Energie

nicht mehr ausreicht, um das Feuer der Motivation lebendig zu erhalten. Gefährdet sind deshalb besonders diejenigen Menschen, welche sich selbst mehr als andere mit der Arbeit identifizieren, sich verausgaben oder der sogenannte Workoholic. Das ganze Lebensfeuer wird in diesen Lebensbereich investiert. Doch irgendwann hat das Ungleichgewicht das Mass überstiegen, der ganze Brennstoff wurde aufgebraucht, zurück bleibt kalte, tote Asche.

Ein volles Pensum an der Musikschule meiner Stadt besteht aus 30 Lektionen à 60 Minuten pro Woche. Bei Lektionseinheiten von 30 bzw. 40 Minuten ergibt das zwischen 45 bis 60 Schüler in der Woche. Aus Erfahrung kann gesagt werden, dass im Laufe von mehreren Jahren vielleicht ein einziger Schüler darunter ist, welcher den Musikerberuf erlernen möchte. Diese Zielgruppe stellt also kaum einen statistischen Wert dar in den Musikschulen. 20 Prozent der Kinder und Jugendlichen sind motiviert und schaffen es vielleicht, anständige Amateurmusiker zu werden und werden das Musizieren bis ins Alter weiterpflegen. Mit diesen Schülern ist es möglich, über die technischen und theoretischen Inhalte hinaus auch musikalisch zu arbeiten. 50 Prozent der Musikschüler und Schülerinnen arbeiten mit einem minimalen Aufwand, sie schaffen die vorgesetzten Musikstücke mehr oder weniger anständig und schaffen es auch, einmal an einem Vorspiel teilzunehmen. Sagen wir, es ist der durchschnittliche Schüler, der auf Abruf funktioniert, er weiss eigentlich nicht genau, warum er hier ist, macht es einfach, weil es mehr oder weniger von ihm verlangt wird. Er hat alle Jahre mal seine Krise und beschliesst, doch weiterzumachen, weil seine Eltern und er vielleicht auch finden, dass es sinnvoll sei, nebst dem schulischen Leistungsprogramm andere Werte zu pflegen. Dann gibt es noch die letzte Kategorie von Schülerinnen und Schülern. Hier findet ein ewiger Kampf statt. Auf jede Aufwärtskurve folgt ein Absturz, dann eine Diskussion, dann ein Versprechen, dass man mehr Einsatz geben möchte, dann die leichte Aufwärtskurve, dann der Absturz und so weiter. Hier wird die ganze Energie anstatt für die Musik, für den Widerstand und das Hinterfragen des Musikunterrichtes aufgebraucht.

Vor dieser Kulisse ist der Musiklehrer, die Musiklehrerin wirklich nicht zu beneiden. Die Frage nach Sinn und Unsinn dieser Art von Breitenförderung muss sich ihm früher oder später stellen. Gleichzeitig wird vom Musiklehrer noch zusätzlich erwartet, Gruppenunterricht anstelle von Einzelunterricht zu erteilen. Der Einzelunterricht, welcher aus pädagogischen Gründen seinerzeit eingeführt wurde, wird nun aus finanziellen Gründen abgeschafft. Das ganze soll dann auch noch dem Gesichtspunkt der

Qualitätssteigerung standhalten. Dazu bilden die Regierungen gutbezahlte Arbeitsgruppen, welche neue Begriffe schaffen wie Leistungsabhängige Lohnqualifikation, zyklisches Bildungsmonitoring, flexible Einschulung, Pisastudie, Schlüsselkompetenz usw.

Luft

Das Element Luft beinhaltet alles, was mit unserem Verstand, mit unserem Kopf zu tun hat. Unser ganzes Bildungssystem baut auf dem Element Luft auf, wir nennen es Wissen. Was aber ist dieses Wissen. Das Lexikon definiert Wissen als *die Gesamtheit aller organisierten Informationen und ihrer wechselseitigen Zusammenhänge, auf deren Grundlage ein vernunftbegabtes System handeln kann. Das Wissen erfordert eine aussagekräftige Erklärung bzw. Begründung. Grundlegendes Kriterium ist das der Überprüfbarkeit bzw. Nachvollziehbarkeit. Als weiterer Maßstab gilt die Übereinstimmung des Wissens mit der wahrnehmbaren Realität. Das Wissen erlaubt es einem System – vor seinem Wissenshorizont und mit der Zielstellung der Selbsterhaltung – sinnvoll und bewusst auf Reize zu reagieren.*

Die Erkenntnistheorie, die den griechischen Wortstamm für Wissen (episteme) im Namen trägt, ist die Lehre von der Erkenntnis. Erkenntnis folgt erst dann aus Wissen, wenn erkannt wird, welche Bedeutsamkeit die Einzelinformationen für die Lösung eines gegebenen Problems besitzen. Wissen kann man demnach also als potentielle Nutzinformation definieren.

Während also unser „handelsübliches“ Wissen auf empirischer Beweisführung, Überprüfbarkeit und Begründung aufbaut, gibt es ein Wissen hinter diesem Wissen, die Erkenntnis. Wissenschaftliches Wissen, oder Denken ist die niedrigste Form im Element Luft, Erkenntnis stellt die höchste Frequenz dar. Erkenntnis steht jenseits von Begründungen und Rechtfertigungen. Dieses höhere Wissen ist jederzeit abrufbar, es fließt gewissermassen immer gerade dorthin, wo es gerade gebraucht wird. Es steht uns zur Verfügung wie die Luft, die wir atmen. Erkenntnis ist Intuition der Luft (Instinkt ist Intuition der Erde, Glaube ist Intuition des Wassers).

Versuchen wir vorerst in aller Bescheidenheit zu begreifen, was sich in unseren Köpfen abspielt, wenn es um die niedrigere Form des Wissens geht. Als Voraussetzung dazu dient unser Denken. Dieses dient zur Aufnahme und Verarbeitung von Informationen. Es bildet gewissermassen den Magen in unserem Gehirn. Es ist sinnlich gesprochen, wenn

wir sagen: „Ich habe diesen Stoff nicht verdaut.“- oder „ Diese Prüfung macht mir Bauchweh“. Buchstäblich schlägt es uns auf den Magen, wenn unser Denken überstrapaziert wird. Bleiben wir bei diesem Bild der körperlichen Entsprechung. Nahrungsaufnahme ist ein passiver Prozess, der Magen muss schlucken, was immer auch daherkommt, er hat keine andere Wahl. Dann erst setzt der aktive Prozess ein, die Verdauung wird angeregt, Magensäfte produziert, die guten und die schlechten Stoffe werden getrennen, im schlimmsten Falle wird die Nahrung dem Absender zurückgeschickt.

Genauso läuft es mit der geistigen Nahrung ab. Ziehen wir diesen Vergleich weiter, so muss uns die Massenvermittlung von Informationen, denen sich ein Schüler in unserer Bildungslandschaft aussetzt, unweigerlich vorkommen wie die Mast von Vieh unter Massenhaltung. Analog unserem Magen gliedert sich der Denkprozess in zwei Teile; dem passiven Prozess der Informationsaufnahme und dem aktiven Prozess des Verstehens. Wir möchten diese Hierarchie immer gleich umkehren und schon Verstehen, noch bevor wir zugehört haben. Wie aber können wir etwas verstehen, wenn wir es nicht aufnehmen? Wie können wir etwas aufnehmen, wenn wir es nicht mögen? Wie können wir etwas mögen, wenn wir es nicht wollen, und wie können wir etwas wollen, wenn wir es uns nicht wünschen? Ich möchte wiederum einen Vergleich ziehen. Stellen wir uns vor, wir buchen eine Ferienreise auf einer Trauminsel. Wir fliegen also dorthin und beziehen unser Hotel am Strand, fern vom Lärm des einheimischen Marktbetriebes, fern vom Gestank ungefilterter Abgase, fern von lästigen Bettelkindern etc. Im Hotel wird deutsch oder englisch gesprochen und die Mahlzeiten bestehen aus englischem Frühstück, die Hauptspeisen entstammen gutbürgerlicher mitteleuropäischer Küche und der Wein italienisch oder französisch. Aus Hygienegründen baden wir im hoteleigenen Pool und in der Bar flimmern die neuesten Clips auf MTV. Im Liegestuhl unter dem stimmungsvollen Sonnenschirm in Form einer Kokospalme lese ich ein Buch über die Geschichte und Kultur des Landes, über die Traditionen und Gepflogenheiten der Bevölkerung, über Lebensstandard und Bruttosozialprodukt - eben über Land und Leute. Zurück nach den Ferien erzählen wir den Nachbarn stolz davon, dass man dies und das gemacht habe, dass das Essen akzeptabel war und die Leute freundlich, und die Nachbarn bemerken nicht ohne Neid im Unterton, wie braun man doch geworden sei.

Diese Analogie zeigt uns deutlich, wie wir an ein Thema heran gehen. Zwar fasziniert uns das Fremde, wir sind aber nicht bereit, in diese fremde Kultur einzutauchen, uns wirklich darauf einzulassen. Wir verschliessen uns hinter unseren eigenen Konzepten und hören gar nicht zu, wie der Fremde spricht, wie er denkt, wie er fühlt und trotzdem machen wir eine Meinung über ihn. Wir wollen verstehen, ohne die Bereitschaft, die Nahrung aufzunehmen. Wir schauen durch das Schlüsselloch unserer abgeschlossenen Türe. Wir fallen dem Anderen ins Wort, weil wir schon meinen zu verstehen, bevor dieser fertig ist mit seiner Aussage. Wir lassen nicht zu, was unsere Konzepte stört. Nicht zuhören können, nicht zuhören wollen heisst, sich verschliessen. Ganz Ohr sein dagegen meint, sich bewusst dem passiven Prozess des Hörens und des Zuhörens hingeben, aufmerksam sein, bereit aufzunehmen, den Aufnahmeknopf zu drücken. Wenn ich einen neuen Schüler bekomme pflege ich diesen, nachdem er bereits mehrere Wochen an einem Stück geübt und noch bevor er die Noten ausgepackt hat, zu fragen, ob er mir die Melodie oder einen Ausschnitt des Stückes aus dem Gedächtnis vorsingen kann, ob er etwas über Taktart und Tonart aussagen kann. In den meisten Fällen ist das Resultat vernichtend. Auch die Frage, ob er wisse, mit welchem Ton das Musikstück beginne, oder welche Fingerstellung am Anfang verlangt wird hinterlässt nur Fragezeichen. Es wurde keine Verbindung zum Musikstück aufgebaut. Es gibt keine Erinnerung, keine Verknüpfung . Was ist passiert? - Wenn wir ein Buch lesen, entstehen Bilder in unserem Gehirn. Wir kreieren Landschaften und Figuren, wir identifizieren uns mit dieser oder jener Figur, werden traurig oder sind belustigt dabei. Wir sind in der Lage, das gelesene inklusive aller Details wie Personenbeschreibung, historischer Daten usw. wiederzugeben. Warum denn ist es möglich, dass ein Musikschüler nicht in der Lage ist, ein viertaktiges Motiv nach mehrwöchiger Beschäftigung aus dem Gedächtnis wiederzugeben? Wie die Buchstaben sind auch die Musiknoten nur Trägersubstanz einer Idee, jedoch nicht die Idee selbst. Die Druckerschwärze auf den Seiten eines Buches hat mit dem Mörder des Romanes ebensowenig zu tun wie das Notenbild auf dem Notenblatt mit der Komposition. Beim Lesen eines Buches, wie auch beim Umsetzen eines Notenbildes ist deshalb abstraktes Denken nötig. Unser Denken vollzieht sich in Bildern. Die Sprache ist direkt mit dem assoziativen Zentrum verbunden. Ich sage nur ein Wort: Fussball. – Was hat es ausgelöst? Sie alle haben entweder ein rundes Leder, ein Sportstadion, eine Schar fussballspielender Kinder oder ein Tor vor ihrem inneren Auge kreiert. Wie ist es aber beim Hören eines Musikstückes? Womit assoziieren wir hier ?

Der Mensch hat zwei Gehirnhälften, die man Hemisphären nennt. Beide Hälften haben verschiedene Aufgaben. Solch eine Hemisphärenspezialisierung gibt es nur beim Menschen. Die linke Gehirnhälfte steht für Präzisionsarbeit und die rechte Hälfte hat den Überblick. Die rechte Gehirnhälfte sorgt für das gesamte Bild, sie arbeitet nach dem Simultanprinzip. Wenn wir ein Pferd sehen, denken wir nicht: da sind vier Beine, eine Mähne, ein langer Schwanz, die Farbe ist braun, der Geruch ist scharf. All diese Informationen zu sammeln würde viel zu lange dauern. Praktischer Weise kann die rechte Gehirnhälfte diese Symbole schnell erkennen und herausfinden, dass es sich hier um ein Pferd dreht. Das Gleiche gilt, wenn wir Menschen sehen. Sehr schnell wissen wir, dass es Frau Müller ist und nicht Herr Keller, wenn wir auf der Strasse begrüßt werden. Wir müssen nicht alle Details durchgehen, sondern sehen das ganze, einheitliche Bild. So funktioniert das holistische, synthetische Prinzip. Die rechte Gehirnhälfte funktioniert visuell. Räumliche Relation und Körperbewusstsein sind hier angelegt. Auch Kreativität und Gefühle liegen in diesem Teil des Gehirns.

Die linke Gehirnhälfte arbeitet nach dem Sequenzprinzip. Alle Details werden analysiert, geordnet und haben eine bestimmte Reihenfolge. Sie funktioniert auditiv. Das Intellektuelle, Abstrakte wohnt hier. Reden, Sprache, Lesen werden von hier gesteuert. Schrift und Sprache wird nur verstanden, wenn man eine Einheit in kleine Einzelteile aufteilen kann, um sie wieder zu einem ganzen Bild zusammen zu setzen. Dinge werden in der Reihenfolge, in Sequenzen, aufgenommen, Teil für Teil.

Das ist ein digitales Prinzip, hier gilt " ja"/"nein" (Dualismus). Der Mensch kann mit der Tätigkeit der linken Hemisphäre sich freuen oder böse sein, absagen oder zusagen.

Um die Welt in Nuancen zu erleben, ist es notwendig, dass beide Hemisphären zusammen arbeiten. Es gibt nicht nur ja/nein, sondern auch entweder/oder. Beide Systeme bringen Informationen ans Gehirn, und bunte Vielfältigkeit entsteht. In unserer Welt, wo Sprache eine so grosse Bedeutung hat, wird die Förderung der linken Gehirnhälfte oft in den Vordergrund gestellt. Nur der Mensch kann analytisch und synthetisch auffassen. Aber es ist nicht so, dass wir zwischen der einen oder anderen Art wählen. Die beiden Hemisphären arbeiten immer zusammen und gleichzeitig. Zwischen den beiden Gehirnhälften befindet sich eine Brücke, Corpus Callosum, oder auch Gehirnbalken genannt. Diese Brücke sorgt dafür, dass alles was die eine Gehirnhälfte behandelt und bearbeitet auch die andere erreicht. Die Koordination beider Hemisphären muß unentwegt angeregt werden, indem man jede Art von Überkreuzung

der Mittellinie stimuliert. Die linke Hemisphäre steuert die rechte Körperseite motorisch, die rechte Hemisphäre steuert die linke Hälfte des Körpers. Der Mensch ist Rechtshänder oder Linkshänder und bevorzugt auch eines seiner Beine oder Augen. Hierzu ein kleines Experiment :

Bitte zeigen Sie mit dem Zeigefinger Ihrer ausgestreckten, rechten Hand auf einen kleinen Gegenstand währenddem beide Augen geöffnet bleiben. Bewegen Sie dann den Finger nicht mehr. Nun schließen Sie Ihr linkes Auge. Dann machen Sie die Gegenprobe mit dem rechten Auge. Was stellen wir fest? Der Finger scheint bei der Mehrzahl der Menschen bei einem Auge genau auf den Gegenstand zu zeigen und beim anderen ein Stück weit weg zu springen. Woher kommt das? Händigkeit übt den Gebrauch von Waffen und Werkzeugen. Wollte man mit beiden Händen die gleichen Fertigkeiten erreichen, hätte man den doppelten Trainingsaufwand. Gleichzeitig ist Händigkeit "Denken auf Vorrat". Wenn plötzlich ein Säbelzahniger vor dem Urmenschen stand, durfte er nicht mehr überlegen, mit welcher Hand er die Keule heben sollte oder mit welchem Fuß zuerst davoneilen. Das mußte automatisch gehen. Jeder Zeitverlust wäre ein Überlebensnachteil.

Im Gehirn haben wir eine ähnliche Situation. Der Mensch ist rechtshirinig oder linkshirinig veranlagt. Er bevorzugt zum Lösen von Denkproblemen die eine oder andere Gehirnhälfte. Im Laufe unseres Lebens prägen die Spuren von Kultur und Ausbildung tiefe Gräben in die Denkbahnen des Gehirns.

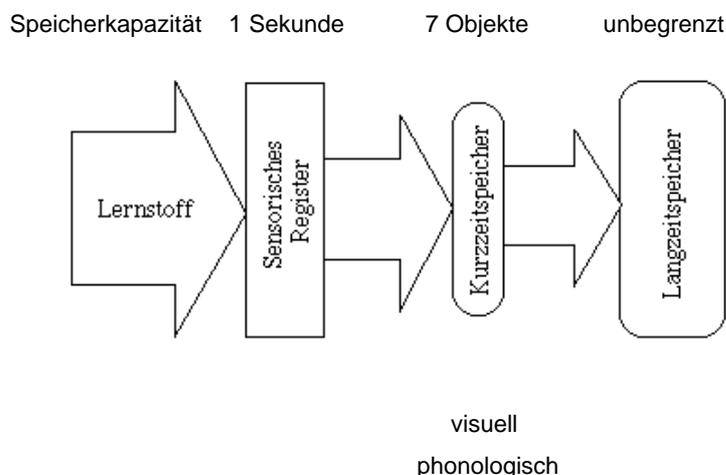
Früh schon haben wir gelernt, daß keine Idee etwas gilt, wenn wir sie nicht in Worte zu kleiden verstehen. Das Benennen wurde der Erfahrung stets vorgezogen. Das Gleichgewicht ist gestört. Und so kommt es, daß ein Übergewicht unserer Denkbahnen den Weg in die linke, sprachlich denkende Gehirnhälfte weist. Das Ergebnis ist folgenswer. Es entstehen Fehlleitungen. Die linke Gehirnhälfte erledigt Denkprobleme, die eigentlich ureigenstes Betätigungsfeld der rechten Hemisphäre wären. Es gibt im Gehirn eine Instanz, die jedem Denkproblem ein Talent des Gehirns, insbesondere eine Gehirnhälfte zuweist. Jede der Gehirnhälften bemüht sich darum. Es handelt sich einfach um einen ungleichen Zweikampf. Ist etwa das linke Gehirn durch permanente Nutzung besser durchblutet, sind die eingepprägten Denkbahnen zu tief und die Gewohnheiten zu fest, dann entscheidet sich dieser Mechanismus einfach falsch. Wir denken mit der falschen Gehirnhälfte.

Musik bringt unsere Nervenzellen im zentralen Nervensystem dazu, sich zu verknüpfen. Keine andere menschliche Tätigkeit beeinflusst das Gehirn so stark wie das Musizieren, vor allem, wenn es über einen langen Zeitraum und mit großer Intensität erfolgt. Das zeigt sich besonders bei Berufsmusikern, die ein anderes Gehirn, insbesondere dickere Nervenzellen haben als musikalische Laien. Es gibt verschiedene Regionen im Gehirn, die bei Berufsmusikern stärker ausgeprägt sind: im vorderen Teil des Hirns, die Nervenfasern, die die Bewegungen der Hände koordinieren, die Hörrinde und das Kleinhirn, das für das feinmotorische Timing verantwortlich ist.

Interessanterweise finden sich diese Vernetzungen der Nervenfasern auch bei musikalischen Laien schon nach wenigen Minuten des Übens. Bereits zwanzig Minuten Klavier spielen führt zu einer Verbesserung der Informationsüberleitung von der Hörregion in die Handregion. Man vermutet, dass Musik sich deswegen so sehr dafür eignet, Nervenzellen zu neuer Vernetzung zu reizen, weil es stark an das affektive System, an die Emotionen gebunden ist. Und klar ist: Emotionale Aktivierung bedeutet auch Stabilisierung von Lernerfolgen. Das könnte der entscheidende Mechanismus sein, warum Musik das Gehirn so nachhaltig beeinflussen kann. Intensives Musizieren im Kindesalter hinterlässt - wie jedes andere intensive Training auch - sichtbare Spuren im Gehirn. Ähnlich wie Liegestütze den Bizeps schwellen lassen, lässt musikalisches Training das Gehirn wachsen. Außerdem ist bei Musikern die linke und rechte Hirnhälfte besser vernetzt. Besonders auffällig sind die Veränderungen in den Bereichen des Großhirns, die die Hände repräsentieren. Die Feinmotorik der Hände verbessert sich merklich. Je eher man beginnt, ein Instrument zu spielen, desto deutlicher sind die strukturellen Veränderungen im Gehirn - die anscheinend bis ins hohe Alter erhalten bleiben. Musiker im fortgeschrittenen Alter haben ein überdurchschnittlich gutes Arbeitsgedächtnis. Ihre Gehirne zeigen viel weniger alterungsbedingten Abbau als die von Nichtmusikern. Offensichtlich ist Musizieren ein hervorragendes Gehirnjogging.

Kehren wir zurück zu unserem Schüler, welcher nicht in der Lage war, eine musikalische Aussage über ein kurzes Stück zu machen, mit welchem er sich seit mehreren Wochen beschäftigt hatte. Es hat sich bei ihm weder eine visuelle noch eine akustische Vorstellung gebildet. Wie ist das möglich, bei einem täglichen Übungsaufwand während mehrerer Wochen. Hier müssen wir noch zusätzlich die Beschaffenheit unseres Gedächtnisses untersuchen: Informationen, die durch die Sinnesorgane aufgenommen werden, gelangen in das sensorische Register. Das sensorische Register speichert

sämtliche durch die Sinnesorgane aufgenommenen Reize (akustisch oder visuell) für maximal eine Sekunde. Erst danach gelangen sie ins Kurzzeitgedächtnis. Die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses beträgt etwa sieben Objekte, was in etwa einer musikalischen Phrase von zwei Takten entspricht. Die Speicherdauer im Kurzzeitgedächtnis ist bei nur einmaliger Einspeicherung sehr kurz, einige Sekunden. Wollen wir den Inhalt länger behalten, so müssen wir ihn im Geiste wiederholen. Das gelingt am einfachsten bei sprachlicher Information, etwas schwieriger bei anderen Informationsarten. Wenn wir keine besonderen Vorkehrungen treffen, wird das Kurzzeitgedächtnis nach Art einer Schlange verwaltet. Das erste Objekt, das die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses übersteigt, wird also dasjenige Objekt aus dem Kurzzeitgedächtnis verdrängen, welches schon am längsten dort ist. Dem kann man begegnen, indem man die Inhalte selektiv wiederholt. Sprachliche Informationen werden im sogenannten phonologischen Kurzzeitgedächtnis gespeichert, visuelle Informationen im visuellen Kurzzeitgedächtnis. Das bedeutet, daß durch eine gleichzeitige Nutzung der beiden Kurzzeitgedächtnisse eine damit einhergehende Erhöhung der Speichermöglichkeit (Chip) erreicht werden kann, wenn für die Darstellung der Information kombinierte sprachliche und graphische Darstellungsweisen gewählt werden. Das Langzeitgedächtnis schliesslich hat unbegrenzte Kapazität und unbegrenzte Speicherdauer. Nur durch stetes kurzfrististiges und mittelfristiges Wiederholen der Informationen des Kurzzeitgedächtnisses kann das Langzeitgedächtnis gespeisen werden.



Nun haben wir verschiedene Elemente zusammengetragen, um dem Geheimnis meines Schülers auf die Schliche zu kommen. Erstens: Die Bereitschaft, auf Empfang zu stellen. Zweitens: Möglichst beide Hemisphären am Prozess des Lernens zu beteiligen und drittens: Die Information über die Stationen sensorisches Register, Kurzzeitspeicher in den Langzeitspeicher zu transportieren. Ich fragte meinen Schüler, was denn in ihm vorgehe während des Spielens, ob er vielleicht die Melodie innerlich mitsumme, vielleicht sogar seine eigene Stimme höre. Die Antwort, dass er nichts höre und keine klangliche Vorstellung habe von dem Musikstück war für mich eine erschütternde Erkenntnis. Nichts hielt ich für selbstverständlicher, als dass die innere Stimme mitklingt beim Musizieren, und dass der Körper sich im Rhythmus dazu bewegen möchte. Ich bat dann den Schüler, einen Moment inne zu halten und sich den Klang der Gitarre vorzustellen, dann den Klang einer Violine, eines Schlagzeuges. Auch hier nichts, es schien auswegslos. Dennoch beteuerte mein Schüler, dass er gerne Gitarre spiele und dass er auch regelmässig übe. Ich spürte, dass er unbewusst fühlte, dass hier ein Schatz verborgen ist, dass es ihm hier vielleicht möglich würde, seine Lernblockade zu überwinden. Wir thematisierten das Problem und es stellte sich heraus, dass er bereits eine Klasse wiederholen musste und dass er eben unverhältnismässig viel Zeit braucht, um seine Aufgaben zu lösen. Es schien jegliches Fundament notwendiger Verknüpfungsebenen zu fehlen. Auch auf musikalischem Gebiet wurde er nicht genährt. Er wolle nicht singen, weil er es nicht könne, auch sein Lehrer in der Schule sage dies, er habe eben auch kein Rhythmusgefühl und so weiter. Und trotzdem kommt er jede Woche hierher. Warum ? Ich hätte die Möglichkeit gehabt, ihn auf Semesterende rauszuschmeissen um ihm so die Bestätigung zu liefern, dass er einmal mehr versagt hat. Ich hätte ihn weiter durchziehen können um ihm einmal in der Woche das Gefühl zu geben, dass sich jemand mit ihm abgibt. So wäre ich bestenfalls ein gutbezahlter Babysitter geworden, und die Gitarre wäre zum Alibi verkommen. Oder aber ich stellte mir einmal mehr die Frage, ob ich mich als Musiklehrer auch den Herausforderungen therapeutischer Arbeit zu stellen habe. Da ich selbst ein sehr kritischer Geist bin in Bezug auf das öffentliche Schulsystem und meine soziale Ader oftmals über der Vernunft steht, wählte ich einen dritten Weg, nicht aber ohne meinen Schüler, damals 14-jährig in die Pflicht zu nehmen. Ich gab ihm eine Chance auf Bewährung. Er musste sich unserem Experiment, welches ich ihm vorschlug, verpflichten, damit schuf ich die Grundvoraussetzung. Es galt dann, zuerst eine Basis auf der Erfahrungs - und

Empfindungsebene nachzuholen. Das heisst, intensive Gehörschulung, stimmliche Intonationsübungen und Erweiterung des Tonraumes mit der Stimme. Das aktive Sprechen ist unmittelbar mit dem passiven Hören verbunden. Sprachliche Artikulation und Stimmlage werden mittels Ohr kontrolliert und korrigiert. Wie um Himmels Willen sollte denn Musik verstanden werden, geschweige denn wiedergegeben werden, wenn sie nicht gehört wird. Heute sage ich: "Ohne Singen geht gar nix." Ohne die Aktivierung des Ohres wird die rechte Hirnhälfte gar nicht erreicht. Hier ist der Sitz von Musikalität und Emotionen. Das Ohr ist das Tor zur Seele. Hören bedeutet zulassen, einlassen, offen sein. Musizieren erschafft das Fliessen zwischen Aktion und Reaktion, zwischen Ausdruck und Eindruck, zwischen Geben und Nehmen, zwischen Geist und Seele, Sonne und Mond, löst die Polaritäten auf und führt zur Einheit. Singen ist die körperliche Erfahrung von Raum (vertikal), während Rhythmus die körperliche Erfahrung von Zeit (horizontal) ist. Auf der körperlichen Ebene bildet die Rhythmusarbeit die essentielle Grundlage zur Musikausübung. Hier wird Struktur praktisch erlebt. Ein eigener Referenzpunkt wird geschaffen. Woran sollten wir uns rhythmisch orientieren, wenn nicht an unserer eigenen Mitte? Mein Schüler musste während der ersten Wochen und Monate nur gehen zum Schlag des Metronomes, dazu kam dann das Klatschen von down - und offbeat sowie das Trommeln auf Congas inklusive freies Improvisieren. Auf der Gitarre wurden einfache Melodien gespielt, nicht aber ohne diese gleichzeitig mitzusingen. Auch musste der Schüler eine Melodie singen, währenddem er darunter eine einfache Bassstimme zu zupfen hatte. So wurde auf dem Gehirnbalken herumgeturnt und gesprungen was das Zeug hielt. Am intensivsten aber war das Erlernen neuer Musikstücke durch Mentaltraining. Der Schüler hatte die Aufgabe, das Griffbrett zu visualisieren, ohne jedoch das Instrument zur Verfügung zu haben. Voraus wurde diskutiert, ob das Griffbrett von vorne oder aus der Sicht des Spielers vor dem inneren Auge erscheint. Wenn er bereit war in seiner Visualisierung stellte ich ihm die Aufgabe, in Gedanken z.B. den Ton c im dritten Bund auf der 5. Saite zu spielen, dazu sollte er die Bewegung ausführen (quasi Luftgitarre spielen). Visuelles Denken und damit die Visualisierung des ganzen Griffbrettes der Gitarre gehört zur rechten Gehirnhälfte, während der analytische und logische Prozess des Umsetzens der Details von Fingersatz und Tönen der linken Hirnhälfte angehört. Mit dieser Übung erreichte ich, dass der Schüler das Musizieren allmählich mit einer visuellen und auditiven Vorstellung verknüpfte. Später begannen wir, kleine Motive mit diesem System von den Noten auf das visualisierte Griffbrett zu übertragen. Der Schüler kommentierte

den Ablauf und spielte das Motiv auf der Luftgitarre. In einem nächsten Schritt entfernten wir das Notenblatt und er ging in aller Ruhe noch einige Male das Motiv in Gedanken auf seiner Luftgitarre durch. Erst zuletzt durfte er seine Gitarre nehmen und das eingeprägte spielen, jedoch ohne die Noten anzuschauen. So erreichten wir anfänglich vielleicht 2 bis höchstens 4 Takte in einer Unterrichtsstunde, die nun in- und auswendig erfahren wurden. Die Noten durfte er nicht nach Hause nehmen, so war er gezwungen, sein Kurzzeitgedächtnis gleichentags noch mehrmals zu aktivieren, um nicht zu vergessen. Den drei Gedächtnisphasen wurde somit Rechnung getragen. Die akustischen und visuellen Reize wurden zu kleinen Motiven portioniert und vom sensorischen - ins Kurzzeitgedächtnis transportiert. Durch stete Wiederholung gelangt das Gelernte dann ins Langzeitgedächtnis. In der nächsten Stunde wird die nächste Portion eingeübt und so weiter, bis das ganze Stück erfasst ist.

In der Zwischenzeit gehört diese Lerntechnik zum festen Bestandteil meines Unterrichtsprogrammes. Ich erlebe immer wieder Wunder, stelle aber gleichzeitig auch ernüchert fest, wie orientierungslos unsere Kinder und Jugendlichen durch die Bildungslandschaft stolpern, ohne sich jemals darüber Gedanken gemacht zu haben, was Lernen eigentlich ist und wie das Denken überhaupt funktioniert. Und doch werden sie tagtäglich mit Informationen und Lernaufträgen vollgestopft. „Macht das und dies bis zur nächsten Lektion, löst diese Rechnungsaufgabe, lernt diesen Text, überlegt euch dies und das bis morgen.... und so weiter“. Auf der körperlichen Ebene funktionieren wir nicht schlecht, wenn wir eine gesunde Entwicklung durchgemacht haben. Wir haben den Prozess vom Kriechen über das Aufstehen bis zum Laufen hin geübt und geübt bis es ging. Bewegungen und Reflexe laufen automatisch ab, wir funktionieren auf der instinktiven Ebene. Das tut ein Tier auch. Vom Denken meinen wir, dass es mit der gleichen Selbstverständlichkeit geschieht. Dazu aber hätten die „Denkmuskeln“ im Gehirn in gleicher Weise trainiert werden müssen. Wenn eine Mutter beispielsweise für ihren Sohn antwortet, ein Vater keine Widerrede duldet, oder die Eltern dem Schützling alles erlauben, kann sich in ihm keine eigene Persönlichkeit heranbilden. *Unter Denken werden alle Vorgänge zusammengefasst, die aus einer aktiven inneren Beschäftigung mit Vorstellungen, Erinnerungen und Begriffen eine Erkenntnis zu formen suchen.* Das bedeutet, dass ein Kind, dessen emotionaler und kognitiver Pool gepflegt und dessen Phantasie gleichzeitig angeregt wurde, bereits das optimale Rüstzeug mit auf den Weg bekommt, denn neurologisch gesprochen, lernt es bereits im Kleinkindalter, beide Hemisphären zu nutzen. Die Phantasie ist das Fahrzeug, mit welchem die Hirnbereiche

angesteuert werden und wo aus den Pools Informationen aufgeladen werden. Je mehr Verbindungen und Strassen im Hirn gebildet wurden umso mehr Wege sind da für das Fahrzeug und umso kreativer die Auswahl an Kombinationen von Informationen. Kreativität funktioniert nur aufgrund von Phantasie und innerer Vorstellungskraft. Phantasie und die damit verbundene Kreativität sind ein Geschenk, das wir erhalten oder eben nicht.

Tagtäglich sind wir damit konfrontiert, Kreativität und Phantasie zu vermitteln, wo es keinen Ansatz dazu gibt. Dabei kann Kreativität und Phantasie gar nicht vermittelt werden, das hiesse nämlich direkt den Himmel zu erstürmen ohne die Aufgaben auf der Erde zu lösen. Die Menschen sehnen sich nach Phantasie und Kreativität. Sie sind ausgetrocknet und es ist ihr innerster Wunsch, zu dieser Urquelle zurückzufinden. Doch wer ist auch bereit, Arbeit dafür zu investieren? Man glaubt, mit feinen Düften, glänzenden Steinen und mit Meeresrauschen unterlegtem Pachelbelkanon in der Endlosschleife bequem in die Seeligkeit hineinschlafen zu können.

Musikalität ist ein Aspekt von Kreativität. Ich sage bewusst Musikalität, denn sie ist nicht alleine dem ausübenden Musiker vorbehalten. Es laufen bestimmt mehr Menschen herum, die musikalischer sind in ihrem Wesen als viele Musiker selbst, die aber kein Instrument spielen. Musikalität ist ein Wesenszug, der sich in der Persönlichkeit aus Phantasie und Kreativität bildet. Im Unterschied zum musikalischen Menschen beherrscht der Musiker die Kunst, als Medium diesen Quell anzuzapfen und in die hörbare Welt zu transformieren.

Was ist die Aufgabe des Musikpädagogen unter all diesen Gesichtspunkten? Der Spagat zwischen der Zielsetzung der Musikschulen, die Musikalisierung der breiten Bevölkerung zu fördern und die Tatsache, dass ein grosser Teil der Musikschülerinnen und Musikschüler die dazu erforderlichen Konzepte auch nicht im Ansatz mitbringen, hat bei mir eine grosse Berufskrise ausgelöst. Vortragsübungen an Musikschulen mit miserablen Schülervorträgen den Eltern zum Schein, sinnlos im Kreis herumtappende Erstklässler bei Vorführungen, das alles hat in mir nur noch Widerwertigkeit ausgelöst.

Wasser

Schauen wir uns nun das Element Wasser an. Es steht für die emotionale Ebene und unsere Reaktionsmuster. Wasser steht auch für die Teile, welche wir mitbringen, was uns überliefert wurde. Diese Erfahrungen sind wegweisend dafür, wie später Musik in uns anklingt. Nehmen wir ein Kind, welches von seiner Mutter allabendlich mit einem Lied in den Schlaf gewiegt wurde und im Rhythmus zur Musik herumtanzte. Seine Eltern waren vielleicht interessierte Amateurmusiker, spielten in der Dorfmusik und das Kind durfte am Jahreskonzert und auf der Orchesterreise mit dabei sein. Nehmen wir ein zweites Kind, dessen Eltern beide berufstätig sind. Am Abend sind sie genervt, wenn das Kind seine Tageserlebnisse erzählen möchte. Anstelle einer Gutenachtgeschichte, eines gemeinsamen Spieles wird es vor den Fernsehapparat gesetzt. Es besitzt einen eigenen CD Player mit Märchen CD's und im besten Falle noch einer CD mit Kinderliedern. Beide Kinder melden sich in der Musikschule an für eine Ausbildung in Musikalischer Grundschule. Wir sehen uns bereits hier konfrontiert mit extrem unterschiedlichen Voraussetzungen. Während das musikalische Wesen des ersten Kindes schon genährt wurde von seinem Elternhaus und seit frühester Kindheit, wurde im zweiten Kind noch nicht einmal ein Magen gebildet zur Aufnahme einer solchen emotionalen Nahrung. Sämtliche Glockenspiele und farbigen Tücher, Musikgeschichten und Tricks der Musik- Grundschullehrerin vermögen dieses Kind nicht zu erreichen. Es wird vielleicht auffällig und beginnt den Musikunterricht möglicherweise zu stören auf Kosten der Kinder, welche die Bereitschaft mitbringen und den Unterricht aktiv und konstruktiv mitgestalten. Anhand dieser kurzen Gegenüberstellung sehen wir, wie stark sich Musik in der frühkindlichen Prägung auswirkt. Solange unser westliches Musikschulsystem vom Ansatz einer Breitenförderung ausgeht und nicht vom Ansatz einer gezielten Begabtenförderung, wie es im Osten Europas heute noch praktiziert wird, sehen wir uns als qualifizierte Fachpersonen dem Dilemma gegenüber, einen Grossteil von Kindern und Jugendlichen zu unterrichten, welche das notwendige Gefäss an musikalischem Erfahrungsschatz gar nicht mitbringen. Rhythmische Hilflosigkeit und fehlende stimmliche Intonation sind bei der Mehrzahl der Instrumentalschülerinnen und Schüler heute an der Tagesordnung, und dies trotz stundenlanger täglicher Berieselung durch den iPod, dem Hörgerät des modernen Menschen. Wie aber ist es möglich, einen Ansatzpunkt für einen sinnvollen Instrumentalunterricht zu finden unter diesen Umständen? Wie finde ich die Andockstelle, wenn sich die emotionale Komponente beschränkt auf ein Gefühl der Geborgenheit in einer Fangemeinde, einer Identifikation

mit einem Popstar, der Ideologie einer Band, oder der Glitzerwelt multimedialer Aufmachungen. Wie bringe ich einem Schüler das klassische Gitarrenspiel bei, wenn er selbst noch nie den Klang einer spanischen Gitarre gehört hat, wenn sich sein Rhythmusempfinden auf monotone Schnellsprechsalven beschränkt und er sich nur durch den Schalldruck übermässiger Synthbässe berührt fühlt. Manch ein Pädagoge ist versucht, auf diesen Zug aufzuspringen und für den Schüler jede Note seines Wunschsongs akribisch genau herauszuhören, aufzunotieren, ein Playback am Computer zu erstellen, Hintergrundinformationen zu sammeln, das ganze auch noch in Tabulatur zu notieren, da man ja eingewilligt hat, die Noten beiseite zu lassen, um das Feeling für die Musik nicht unnötig zu belasten. Hier nimmt der Schüler bald schon das Heft in die Hand und der Musikpädagoge wird in eine heillose Animatorenrolle gedrängt. Dieser emotionale Vampirismus hinterlässt einen ausgelaugten Lehrer und einen Schüler, der erhobenen Hauptes das Unterrichtszimmer verlässt, gestärkt mit dem Gefühl, wenigstens von einer Person ernst genommen zu werden. Unterschätzen wir nicht, dass wir als Musiklehrer oft die einzige Person sind, die sich wenigstens einmal pro Woche für 30 oder 45 Minuten Zeit nimmt für das Kind oder den Jugendlichen. Sind wir nun aber Psychologen, Therapeuten oder Vermittler kultureller Techniken? Und welche Rolle hat die Musik in diesem Umfeld. Wir sind da mit unserer Ethik der Vermittlung von Musikalität und der Förderung musikalischer Techniken in der Tat in einer schwierigen Situation. Einerseits sollten wir den Fun- und Light Ansprüchen der Eltern und Schüler gerecht werden, andererseits dies ausgerechnet mit einem Medium tun, welches in seiner Komplexität kaum übertroffen wird und welches wie kaum eine andere Disziplin Hingabe und Ernsthaftigkeit abverlangt.

Deutlicher könnte man es nicht ausdrücken als mit den klaren Worten eines jugendlichen Schülers, welcher mir gegenüber äusserte, er bezahle um zu spielen und nicht um zu üben. Was aber steckt hinter dieser tiefgründigen Äusserung? In erster Linie ist es die Weigerung, eine Verpflichtung einzugehen, die Weigerung, einen Weg anzunehmen. Gleichzeitig dringt durch dieses Zitat hindurch, dass Geld entbindet von der Pflicht und sich Meisterschaft direkt wie ein Kleidungsstück kaufen und überstülpen lässt. Heute ist es nicht mehr die Regel, dass man sich einer Sache gegenüber verpflichtet. Die Fülle an Freizeit - und Kursangeboten hat eine Kultur des unverbindlichen Ausprobierens kreiert. Wenn eine Disziplin zu anstrengend wird, geht man über zur nächsten und so weiter. Bequem muss es sein und es sollte direkt ohne Umwege zum sogenannten Ich führen.

Irgendwann stellt der Musiklehrer diesem Schüler die Frage: "Willst du denn überhaupt Gitarre spielen"? Versuchen wir einmal, näher auf den Willen, oder was wir darunter verstehen, einzugehen:

Wir sprechen dauernd von Wille und benutzen dafür geflügelte Worte wie: „ Wo ein Wille ist, ist ein Weg“ „. In der Regel ist das was wir Wille nennen der ständige Trieb, ein Vakuum aufzufüllen. Wir wollen, was wir nicht haben und glauben dies und das zu brauchen um dann endlich erfüllt und zufrieden zu sein. Es gibt nichts unsinnigeres als jemandem zu sagen, er müsse nur wollen, dann gehe dies und das schon. Probieren Sie einmal, auf Befehl zu wollen. Wille setzt den Wunsch voraus. Wie kann ich etwas wollen, was ich mir nicht wünsche? Wir meinen dauernd zu wollen. Jetzt wollen wir dies und im nächsten Moment meinen wir jenes zu wollen, stampfen wie trotzbende Kinder auf den Boden und glauben, die Gesellschaft sei uns die Erfüllung schuldig. Die Gesellschaft präsentiert uns schliesslich den ganzen Klamauk tagtäglich auf dem Silbertablett. Von jeder Plakatwand , aus jeder Zeitung die wir öffnen lachen uns die Verführungen an. Ein Trommelfeuer von Werbung rund um die Uhr bieten uns Radio und Fernseher . Wo ist da noch eigener Wille?

Durch äussere Reize und Beeinflussung werden wir stimuliert, dieses oder jenes haben zu müssen und dieses „haben müssen“ nennen wir dann wollen. Die Werbeindustrie spielt virtuos auf dieser Klaviatur, welche täglich neue Bedürfnisse kreiert um ihre Produkte abzusetzen und uns davon überzeugt, dass das Leben nur damit lebenswert ist. Dasselbe passiert mit dem Kind, welches vom Willen der Eltern fremdgesteuert wird und beispielsweise ein Instrument lernt, weil es die Eltern wollen und diese wollen ja bekanntlich nur das Beste für ihr Kind. Der Zwang der Eltern, ja keine Langeweile bei den Kindern aufkommen zu lassen gipfelt darin, dass es die Mutter bequem mit einem mittleren Taxiunternehmen aufnehmen kann wenn sie die Kinder von Freizeitaktivität zu Freizeitaktivität und wieder zurück chauffiert.

Das Freizeitverhalten des modernen Menschen zielt darauf hin, sich nicht mehr mit sich selbst beschäftigen zu müssen. Gleiche Bildung für alle heisst heute, überall und zu jederzeit alles verfügbar zu haben, immer alles zu dürfen und zu können und das ganze dann auch noch wollen zu müssen. Diese vermeintliche Selbstverwirklichung führt letztendlich immer weiter weg vom Kern. Gerade die Passivität der Langeweile ist ein wichtiges Gefäss, Kreativität aus dem Inneren aufsteigen zu lassen. Wo alles nur noch

Vorgabe und Imitation ist, kann keine Kreativität sein. Eine moderne Pädagogik muss die Eltern befreien vom Zwang, den Kindern ständig zu sagen, was diese zu wollen haben. Eigenwille des Kindes kann nur dort entstehen, wo seine Wünsche genährt werden. Wünsche entstehen in der Seele des Menschen, erst wenn ein Wunsch und damit eine Spannung stark genug angewachsen ist, kann daraus wahrer Wille entstehen. Liebevolle Eltern unterstützen deshalb ihre Kinder in Ihren Wünschen. Sie legen ein ethisches Fundament an als Nährboden. Die Musik und ihre Sprache sind Nahrungsmittel des Ohres und damit der Seele. In der Musik liegt die Fähigkeit zum Symbolisieren und Widerspiegeln. Die musikalischen Elemente, wie Klangfarbe, Lautstärke, Tonhöhe, Rhythmus und Dynamik zeigen eine engere Verbindung zu dem was emotional ausgedrückt werden soll, als gesprochene Worte.

Nur falsch verstandene Elternliebe überhäuft das Kind mit Fremdwille. Die menschliche Psyche spielt uns da leider einen Streich, denn dieser Fremdwille wird von dem heranwachsenden Menschen adaptiert und als Eigenwille interpretiert. So geht es weiter, Generationen um Generationen. Wir sprechen von uns als einem „Ich“ und merken nicht, dass dieses „Ich“ die Summe ist von fremdem Willen. Wunschlos glücklich ist eine Redewendung die meint, alles zu haben und dabei frei von innerer Spannung zu sein. Wenn wir Wunschlos sind, dann sind wir aber auch willenlos. Auf Wunschlosigkeit kann sich keine Willenskraft aufbauen. Der Wunsch ist der Brennstoff der Seele

Erde

Unser Körper ist ein wunderbares Instrument. Er allein steht in der Gegenwart, während sich unsere Gefühle mit der Vergangenheit beschäftigen und unser Geist in der Zukunft schwebt. Durch Körperarbeit lernen wir im Moment anwesend zu sein; Yoga, Zen, Tai Chi und Meditation sind Techniken, die emotionalen und geistigen Schwingungen zu beruhigen, währenddem man sich auf Atmung und Herzschlag besinnt. Alles was sich manifestiert auf unserem Planeten, manifestiert sich durch den Körper. Körperliche Techniken werden in jedem Beruf geschult um spezifische Resultate zu erzielen. Der Körper als grobstofflichstes der vier Elemente steht am Ende in der Hierarchie eines jeden Prozesses. Alle Inspiration, Willens – und Geisteskraft kann sich in einem kranken Körper nicht manifestieren. Ebenso ist es unmöglich, gewisse Techniken mit einem darin ungeübten Körper zu realisieren. Alle Musikalität und Fantasie klingt nur durch einen in der entsprechenden Instrumentaltechnik entwickelten und ausgebildeten Körper.

Der ganze Kosmos schwingt in bestimmten Rhythmen wie Tag, Monat und Jahr. Die ganze Natur ist dem Gesetz des Rhythmus untergeordnet, denken wir an Ebbe und Flut, an die Jahreszeiten und an die rituellen Feste im Jahresablauf. Rhythmus ist der Motor des Kosmos. Rhythmus heisst Leben. Wenn unser Atem oder unser Herzschlag unregelmässig wird, geraten wir aus dem Lebensrhythmus. Wir werden krank oder sterben im schlimmsten Falle. Dasselbe passiert auch mit einem Musikstück. Fehlen Puls und Atem, wird das Musikstück nicht lebendig, das Lebensfeuer, die Inspiration kann sich darin nicht entfalten. Rhythmik ist deshalb die Grundlage aller musikalischen Arbeit. Alle richtigen Töne und Harmonien machen keinen Sinn auf wackligem Fundament. Ein Zusammenspiel ist unmöglich zwischen rhythmisch instabilen Musikern.

Von afrikanischen Menschen sagt man, dass sie den Rhythmus im Blut haben. Für diese Kinder ist Singen und Tanzen ein alltägliches Ausdrucksmittel. Je naturverbundener eine Kultur ist, desto tiefer verbunden sind die Menschen mit den Rhythmen der Natur, welche das Leben bestimmen. Dazu kommt, dass Musik und Tanz zentrale Kommunikationsmittel sind in diesen Gemeinschaften. Wo der Wecker am Morgen, der Computer am Arbeitsplatz und das Fernsehen am Abend unseren Tagesrhythmus bestimmen, wo wir an Weihnachten in die Karibik reisen und im Sommer auf die Gletscher zum Wintersport fahren, wo wir zu jeder Jahreszeit Zugang zu allen Gemüse – und Früchtesorten haben, ist unser Leben tatsächlich aus dem Rhythmus geraten. Musikmaschinen und Fernsehapparat nehmen uns die Arbeit ab, uns selbst wahrzunehmen. Wir klinken uns ein in virtuelle Welten um uns emotional lebendig zu fühlen.

Der Grad der Verankerung im eigenen Körper drückt sich in den rhythmischen Fähigkeit bzw. Unfähigkeit eines Menschen aus. Es ist erschreckend, wie viele Musikschüler – Erwachsene und Kinder- rhythmische Analphabeten sind. Bereits das einfache Gehen in einem vorgegebenen Puls scheint oft eine unüberwindbare Klippe zu sein. Kommt dann noch das Klatschen mit den Händen dazu, scheint es unbegreiflich, dass diese Person überhaupt in der Lage ist, den normalen Alltag zu bewältigen. Der durchschnittliche Europäer scheint also ein Rhythmusproblem zu haben. Wollen wir den Menschen zur Musik bringen, geht dies nur über den Rhythmus. Rhythmusarbeit ist Körperarbeit und damit bereits eine Therapieform. Wir können den Rhythmus eines Stückes noch so mathematisch analysieren, nur durch Körpererfahrung lässt er sich verinnerlichen. Rhythmus kann nur in der Praxis und nie in der Theorie erlebt werden.

Das handelsübliche schulische Lernen bietet hierzu keinen Ansatz. Mit „Rhythmus im Blut“ meinen wir, dass sich ein Rhythmusbewusstsein in einem Menschen seit jeher gebildet hat. Dieses Bewusstsein hat mit Intellekt nichts zu tun.

Jedes Gelenk, jeder Muskel hat ein Gedächtnis, welches die motorischen Abläufe koordiniert. Wir gebrauchen unsere Hände, während wir atmen oder aufrecht gehen - ohne an sie zu denken. Sie stehen uns - in aller Regel - stumm und willig zur Verfügung. Sie leisten, was wir ihnen abverlangen, sie verschaffen uns Erfolgserlebnisse und Vergnügen. Dass ihre Leistungen auf einem riesigen Repertoire an Fähigkeiten, Mustern und Routinen beruhen, die in unserem Körpergedächtnis gespeichert sind, kommt uns kaum in den Sinn. Wir müssen also mit unseren Musikschülern durch Körperarbeit ein Repertoire erschaffen und einüben, bis der Körper selbst dieses Repertoire als Automatismus integriert. Während das Gehirn einmal gelerntes wieder vergessen kann, bildet eine integrierte Rhythmuserfahrung eine unerschütterliche Grundlage, die zu jeder Zeit wieder abrufbar ist.

In der Musik bezeichnet man mit Rhythmus die durch die Folge unterschiedlicher Notenwerte entstehenden Akzentmuster über dem Grundpuls. Rhythmische Betätigung kann also nur erfolgen in Bezug auf einen Referenzpunkt. Üblicherweise hat das Metronom die Funktion, diesen Referenzpunkt zu liefern. Um das Körpergedächtnis zu aktivieren, muss aber dieser Referenzpunkt im Menschen selbst gebildet werden. Das heisst, dass beispielsweise das Gehen zum Referenzpunkt für das Klatschen wird.

Im übertragenen Sinne heisst das, dass ich etwas gestalte in Bezug auf meine eigenen Werte und Massstäbe. Ist der Referenzpunkt aber ausserhalb von mir, handle ich nicht aus mir selbst, ich bin dann bestenfalls angepasst.

Der Rhythmusweg kann eine lange und beschwerliche Reise sein. Gerade bei erwachsenen Menschen werden dabei sehr oft Selbstzweifel und Blockaden ausgelöst. Es ist für sie selbst oft ein befremdliches und erschreckendes Erlebnis, wenn sie bemerken, wie ihre Füsse versagen, wenn die Hände einfache Viertel dazu klatschen sollen. Das Erleben eines Off-Beat ist dann später für diese Menschen ein wahres und befreiendes Glückserlebnis. Ob es nun Kinder, Jugendliche oder Erwachsene sind, der Rhythmuspfad ist für alle derselbe: *gehen, klatschen und sprechen*. Es ist sinnlos, über Musik zu sprechen, wenn die rhythmischen Grundlagen dazu fehlen. Rhythmusarbeit braucht viel Zeit, aber der Erfolg überwiegt um ein vielfaches. Dazu kommt, dass das Ensemble - und Orchesterspiel nur auf der Basis eines allgemeinen soliden

Rhythmusniveaus möglich ist. Wenn auch nur ein Spieler den Takt nicht halten kann, leidet das ganze Orchester und damit der ganze Vortrag.

Auf der Basis der erwähnten grobmotorischen Rhythmuserfahrungen über den Körper kann nun die feinmotorische Instrumentaltechnik aufgebaut werden. Auch hier gilt: jeder einzelne Schritt muss so oft eingeübt bzw. repetiert werden, bis er sich ins Körpergedächtnis eingeschrieben hat. Der menschliche Körper bringt durch Nachahmung erstaunliche Dinge zustande. Spielfreude beinhaltet eine sportliche Komponente. Anstatt auf den Sport zu schimpfen, sollten wir uns seine positiven methodischen Aspekte aneignen. Sprechen Sie bei gewissen Schülern anstelle von Üben von Trainieren und sie werden erstaunliche Fortschritte bemerken.

Vergleichen Sie den Wechselschlag oder die Tonleiter mit einem Dribbling , die Finger mit den Spielern einer Mannschaft die optimal zusammenarbeiten müssen. Fragen Sie die Schüler, wie schnell sie 100 Meter bewältigen, sie werden stolze Antworten hören. Stellen Sie diesem Schüler dann das Metronom hin und messen Sie das Tempo seiner Finger. Fordern Sie nicht nur das abstrakte Denkvermögen des Schülers, fordern Sie ihn körperlich heraus. Dazu braucht es kein theoretisches Wissen.

Damit sind wir nun beim Üben angelangt, dem wohl allgegenwärtigsten Thema des Musikunterrichtes.

Im Element Erde begegnen wir auch der Trägheit. Hier stossen wir an unsere Grenzen. Einzig durch Überwindung von Widerständen können neue Qualitäten erschaffen werden. Wieviel Spannung können wir ertragen? Wenn wir der Trägheit nachgeben, kommen wir in einen spannungslosen Zustand, den wir dann meist durch Konsum ersetzen. Wo aber keine Spannung ist, da ist auch kein Leben. Wo keine Spannung ist, da ist keine Energie.

„Ich habe keine Zeit“ ist die wohl meistgebrauchteste Floskel, um die Verantwortung für etwas abzulehnen, oder etwas zu entschuldigen. Keine Zeit haben heisst, etwas nicht ernst nehmen, nicht bereit sein, eine Extraanstrengung zu machen. Was aber tun wir mit der dadurch eingesparten Zeit? Wir setzen uns vor den Fernsehapparat oder den Computer um uns nicht mit uns selbst beschäftigen zu müssen. Der Mensch hat Geräte und Maschinen erfunden, um das Leben bequemer und einfacher zu machen. Er geht ins Fitnessstudio und hängt sich an eine Maschine um daran seine Körperkraft

aufzubauen, welche er durch die Präsenz von Maschinen im Alltag nicht mehr leisten muss.

Die Zeit ist immer schon weg, wir können nur das von ihr erfassen, was bereits entschwunden ist. Das ganze Leben wird dem Glücklichen zu kurz, aber dem Leidenden nimmt die Zeit kein Ende. Woran liegt es, dass wir heute keine Zeit mehr haben? Weder im aktiven tätigen Leben noch als Pensionäre und Rentner? 70% aller Befragten in einer Umfrage klagten über Zeitdruck. Dabei müssten wir doch massenhaft Zeit haben. Der Durchschnitt der heutigen Menschheit in den sog. zivilisierten Ländern wird so alt wie früher nur wenige Menschen. Und bis zur Mitte des 19. Jahrh. betrug die Arbeitszeit der Bevölkerung in der Woche 80 Stunden, heute weniger als die Hälfte. Man hat herausgefunden, dass Menschen in Millionenstädten heute doppelt so schnell gehen wie in einem griechischen Dorf. Die Zeit scheint den modernen Menschen zu verschlingen.

Kronos war in der griechischen Mythologie der Gott, welcher über die Zeit herrschte. In der römischen Mythologie wurde er zu Saturn. Er hat seinen Vater Uranos entmachtet indem er ihm die Genitalien abgeschnitten hat. Nachdem ihm das gelungen ist, erhält er eine Weissagung, dass auch er durch eines seiner Kinder die Weltherrschaft verlieren werde. Daraufhin verschlingt er gleich nach der Geburt alle seine Kinder bis auf den Jüngsten ,Zeus, der von seiner Frau Reha in eine Höhle gebracht wird, wo er unbehelligt aufwächst. Es ist Zeus, der später dann seinen Vater Kronos zwingt, seine Geschwister wieder auszuspeien. Kronos ist die Zeit, seine Kinder die Zukunft. Er wollte sich dem Lauf der Zeit widersetzen indem er seine Kinder verschlang. Kronos fraß seine Kinder, weil er die Zeit festhalten wollte. Dieselbe Thematik treffen wir im Neuen Testament an, wo Herodes alle Kinder töten liess um selbst nicht entmachtet zu werden. Der heutige Mensch hat sich die Zeit ebenfalls zum Feind gemacht, sie hindert ihn an der sogenannten Selbstverwirklichung. Wir versuchen, die Zeit zu überlisten, indem wir hundert Sachen gleichzeitig tun und danebst noch hundert Termine vereinbaren. Mit Stress meinen wir dann, dass uns die Zeit davonläuft, wir haben wie Kronos/Saturn Angst davor, dass die Zeit uns entmachtet wird. So fressen wir unsere eigenen Kinder wenn wir nicht mit der Zeit, sondern gegen die Zeit arbeiten. Wir möchten ewig jung bleiben und geben uns Schönheitsoperationen hin. Anti-Aging Produkte sind das Sinnbild für die Tendenz, sich dem Fluss der Zeit zu verweigern. Saturn steht in der

Astrologie für Konservativismus, Abgrenzung und Verhärtung. Er hat aber auch ein zweites Gesicht in Form von Strukturgebung, Ordnung, Pflichtbewusstsein und Ausdauer, Lebensernst und Tiefe. Nur durch die Heranbildung von vernünftigen Strukturen erlangen wir die Fähigkeit, Herr der Zeit zu werden. Und wo können wir dies am besten lernen? – In den kleinen Dingen des Alltages ! Genau dort wo wir uns sträuben, weil wir glauben für grösseres auserkoren zu sein. Nur durch bewussten Umgang auch mit den kleinsten Dingen des Alltages lässt sich die Zeit bändigen. Wie soll jemand den Vorsatz einhalten, täglich 30 Minuten zu üben, wenn er es nicht einmal schafft, pünktlich zur Unterrichtsstunde zu erscheinen.

Musik ist Struktur in der Zeit, sie ist die Kunst des ewigen Augenblickes. Durch bewusste und ernsthafte Musikausübung kann ich mich in den Fluss der Zeit einbringen. Ein Vergleich mit dem ZEN drängt sich hier auf. Zen kann man als „Ewigkeit des Augenblicks“ verstehen: In der Konzentration des Meditierenden verlieren die Konstruktionen von Vergangenheit und Zukunft ihren Einfluß auf den Geist. In dieser Zeitlosigkeit gibt es kein „Ich“ mehr. Zen ist Nicht-(ich)-Sein. Die Aufmerksamkeit wird gänzlich auf den Augenblick fokussiert, in dem das Bewußtsein „aufgeht“. Musik ist in diesem Sinne hörbarer Augenblick, ein Ausschnitt aus der Ewigkeit. Musizieren ist bewusstes Gestalten des Augenblickes in Harmonie.

Zusammenfassung

Zusammenfassend können wir aussagen, dass wir, um erfolgreiche Resultate zu erzielen, die vier Elemente in ausgewogenem Verhältnis miteinander in Verbindung bringen müssen. Es ist von grundlegender Wichtigkeit, wo wir die Prozesse mit welchem Element angehen, mit welchem Zentrum ich das Problem angehe. Wenn der Geist (Luft) gefragt ist um eine logische Entscheidung zu treffen, sollten wir nicht in die Emotionen (Wasser) abdriften. Wenn praktische Hilfe (Erde) bei Not gefragt ist, kann ich mit Mitleid (Wasser) nichts erreichen. Wenn ich Zuneigung zu einem Menschen verspüre und Nähe suche (Wasser), sollte ich mich nicht mit meinen guten Zeugnisnoten brüsten (Luft). Wenn Spontanität (Feuer) gefragt ist, kann ich nicht zuerst einen Mittagsschlaf (Erde) abhalten.

Bereits im frühen 18.Jahrhundert revolutionierte und reformierte der Schweizer Pädagoge Heinrich Pestalozzi das damalige Schulsystem. Sein Ziel war es, „den Menschen stärken“ und ihn dahin zu bringen, „sich selbst helfen zu können“. Besonderes Augenmerk richtete er auf die Elementarbildung der Kinder, welche schon

vor der Schule in der Familie beginnen sollte. Dabei kam es ihm darauf an, die intellektuellen, sittlich-religiösen und handwerklichen Kräfte der Kinder zu fördern. Heute würde man sagen, Pestalozzi vertrat einen *ganzheitlichen Ansatz*. Seine Ideen, die er später in seinem Buch *Wie Gertrud ihre Kinder erzieht* veröffentlichte, erprobte er an einer von ihm gegründeten Armenanstalt. Der Gehalt seiner zahlreich publizierten, politischen und pädagogischen Schriften, die heute altertümlich und pathetisch klingen, ist dennoch heute aktuell. Seine Grundideen findet man in der modernen Pädagogik wieder. Mit seinen Worten möchte ich mein Referat abschliessen: **Was immer du tust, tue es mit Kopf, Herz und Hand.**